

Das älteste Urbar des Priorats Reichenbach von 1427, bearb. v. REGINA KEYLER (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bd. 51). Stuttgart: W. Kohlhammer 1999, XXVI, 222 S., 1 Abb., 1 Karte. Geb. EUR 20,-.

Das Kloster Reichenbach an der Murg, als Priorat von Hirsau im ausgehenden 11. Jahrhundert gegründet, wurde von Württemberg zu Beginn des 17. Jahrhunderts reformiert und anschließend als Klosteramt in die württembergische Landschaft inkorporiert. Zur Sicherung der Besitzansprüche Württembergs sollten bald danach die wichtigsten Besitzdokumente des Klosters kopiert werden, darunter auch ein Urbar von 1427, das gleich in zwei Abschriften spätestens 1619 in ein Kopialbuch aufgenommen wurde (jetzt: Hauptstaatsarchiv Stuttgart H 102/63 Bd. 1). Das Original dieses ältesten bekannten Gesamturbars von Reichenbach ging beim Luftangriff auf Stuttgart 1944 zusammen mit weiteren, in den Panzerschränken des Landtagsgebäudes gesicherten Dokumenten zugrunde. Damit verbleiben die beiden Abschriften aus dem 17. Jahrhundert als nunmehr wichtigste Zeugnisse für die mittelalterliche Wirtschafts- und Besitzgeschichte des Klosters.

Vor dem skizzierten Überlieferungsgeschichtlichen Hintergrund ist es überaus zu begrüßen, dass auf der Grundlage der beiden Urbarkopien eine gediegene Edition des ältesten Reichenbacher Gesamturbars von 1427 vorgelegt wurde. Dass es sich dabei gleichzeitig um die Rekonstruktion eines verlorenen Textes handelt, ist freilich zu bedenken und stellte auch die vorliegende Bearbeitung vor besondere Probleme.

In einer knappen Einleitung beschreibt R. Keyler zunächst das Schicksal der Originalhandschrift und deren wissenschaftliche Rezeption, bevor sie in einem kurzen Überblick die historische Entwicklung des Priorats Reichenbach verfolgt (S. XII–XV). Es folgt eine ausführliche Beschreibung des Urbars von 1427, das unter dem Reichenbacher Prior und späteren Hirsauer Abt Wolf Maiser von Berg angelegt worden war (S. XV–XVII). Dieses Urbar ist zunächst als Ausdruck der Klosterreform zu werten, die damals von Markgraf Bernhard I. von Baden als dem Reichenbacher Vogt angestoßen wurde. Als Grundlage dienten ältere Besitzdokumente, Urkunden und Rödel, sowie mündliche Kundschaften, die aus diesem Anlass eingeholt wurden. Es lagen also, wie zu erwarten, auch in Reichenbach bereits ältere urbarielle Aufzeichnungen vor, die allerdings nicht mehr erhalten sind und sich offenbar auch nicht auf die gesamte Klostergrundherrschaft bezogen.

Das Urbar nennt Besitzrechte in 62 Orten, die einen Besitzschwerpunkt zwischen oberem Neckar, oberer Nagold und oberer Murg markieren, daneben aber auch Streubesitz nördlich und westlich des Schwarzwaldes sowie zwischen Glems und Würm ausweisen, wie die beigelegte Karte veranschaulicht. Der Text ist nach Orten geographisch gegliedert, so dass die spätere Verwaltungseinteilung in Klosterpflegen bereits vorweggenommen wird. Nachträge bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts zeigen den Gebrauch des Urbars an, das dann erst 1495/97 durch neue Urbare – nun jeweils für die einzelnen Pflegen angelegt – überholt wurde. Durch die nurmehr kopiale Überlieferung der Quelle ist freilich die gesicherte Zuordnung der einzelnen Textteile zu der Vorlage von 1427 bzw. den verschiedenen Nachtragschichten nicht immer möglich. Soweit eruierbar, hat die Bearbeiterin daher durch Hinzuziehung ergänzender datierbarer Zeugnisse die fragwürdigen Stellen den jeweiligen Zeitschichten zugeordnet und die Datierungshinweise im Anmerkungsapparat beigelegt.

Mit der Beschreibung der Editionsunterlagen problematisiert sie auch die Abweichungen in den beiden Abschriften, wobei die Frage nach deren unmittelbaren Vorlagen nicht eindeutig beantwortet werden kann (S. XVIII–XIX). Die Edition (S. 1–163) bietet einen fortlaufenden Text beider Kopien, der mit dem Einsetzen der zweiten Variante (ab S. 130) parallel abgedruckt wurde, so dass der direkte Vergleich ermöglicht ist. Leider erschien es hingegen nicht möglich, den Textbestand von 1427 soweit herauszufiltern, dass die Nachträge optisch (durch eine andere Schrifttype) erkennbar gewesen wären. Jedenfalls ist so eine transparente Rekonstruktion dieses Urbars entstanden, dessen Überlieferungsproblematik freilich auch bei seiner Auswertung zu berücksichtigen bleibt.

Ausführungen zu den Editionsgrundsätzen und der Textgestaltung, eine Liste der Reichenbacher Prioren vom 14. bis zum 16. Jahrhundert und eine Ortsübersicht ergänzen den Einleitungsteil (S. XX–XXVI). Ausführliche Personen- und Ortsindices sowie ein Sachindex mit Glossar erleichtern die Orientierung (S. 165–222). Mit dieser Publikation ist eine nicht nur für die Reichenbacher Klostergeschichte, sondern auch für die südwestdeutsche Landes- und Wirtschaftsgeschichte be-

deutende Quelle erschlossen worden, die sicher von der historischen Forschung dankbar aufgenommen und ausgewertet werden wird, zumal nach der Edition des Reichenbacher Schenkungsbuchs von Stephan Molitor damit ein weiterer zentraler Baustein zur Geschichte des Schwarzwaldklosters vorgelegt werden konnte.

*Peter Rückert*

MARIETTA MEIER: Standesbewusste Stiftsdamen. Stand, Familie und Geschlecht im adligen Damenstift Olsberg 1780–1810. Köln u.a.: Böhlau 1999. VIII, 355 S. Geb. EUR 45,-.

Das Stift Olsberg, gelegen im aargauischen Fricktal, dem linksrheinischen Gebiet der Provinz Vorderösterreich, war 1236 als Zisterzienserinnenkloster gegründet und 1790 im Rahmen der Säkularisierung von Kaiser Leopold in ein weltliches adliges Damenstift, in dem für zwölf Frauen Präbenden zur Verfügung standen, umgewandelt worden. Als solches bestand es nur kurze Zeit. Bereits 1806 wurde es aufgehoben und 1809 in eine Erziehungsanstalt für Mädchen umgewandelt. Ein überschaubares Objekt also, dessen Geschichte jedoch »die tiefgreifenden politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, die am Ende des 18. Jahrhunderts stattfanden« (S. 3), widerspiegelt und sich nicht zuletzt wegen der recht guten Quellenlage für eine mikrohistorische Studie anbietet. Meiers Untersuchung, die 1997/98 in Zürich als Dissertation angenommen wurde, setzt an mit der Frage, »wie sich der säkulare Wandel auf den Adel, dessen Familien und Geschlechterverhältnisse auswirkte und wie der Adel diesen Wandel seinerseits prägte« (S. 5). Konkret auf Olsberg bezogen geht es »um Selbst- und Fremdbild« des niederen Adels in der Provinz, um »Habitus und Lebensstil« der Stiftsdamen und um die Frage, ob und wie diese ihren Standpunkt und ihren Lebensstil veränderten (S. 22). Gliederungsprinzip der Untersuchung sind die drei Kategorien Klasse/Stand, Familie und Geschlecht, die Meier, gestützt auf die Kulturtheorie Pierre Bourdieu, in einem einleitenden Kapitel zueinander in Beziehung setzt.

Angesichts der Säkularisierungsmaßnahmen fallen zunächst die Spannungen zwischen »staatlichen Kontrollversuchen, Bürokratie und Wirtschaftlichkeit« (dem »Nutzen«) des Stifts einerseits und den Standesinteressen der adligen Damen und ihrer Familien andererseits ins Auge. Der Staat besaß letztlich den längeren Atem, doch es wäre, wie Meier feststellt, »völlig falsch, die Stiftsdamen einfach als passive Verliererinnen darzustellen« (S. 104). Mit strategischem Geschick versuchten sie, ihre Handlungsspielräume zu wahren oder gar auszudehnen. Diesen Tendenzen zur Selbstbehauptung stand eine weitgehende Anpassung der Adelsfamilien an die neuen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse gegenüber – eine Anpassung, die zwar mit einem Machtverlust verbunden war, die aber dem Adel auch neue (andere) Möglichkeiten eröffnen konnte. Der Adel wandelte sich »vom Herrschafts- zum Funktionsstand« (S. 151), der seine Führungsposition nun auf Bildung und soziales Ansehen gründete. Adlige Frauen taten sich damit allerdings schwer. Während Männer durch eine entsprechende (Aus-)Bildung ihre Qualitäten steigern und damit ihren (politischen) Einfluss behaupten konnten, mussten Frauen sich weiterhin »einen eingeschränkten Bildungskanon und einen spezifisch weiblichen Tugendkanon aneignen sowie christliche Werte verinnerlichen, die Opferbereitschaft und Verzichtleistungen erleichtern sollten« (S. 201). Der Blick auf den Alltag im Stift und das Selbstverständnis der Insassinnen zeigt, wie wenig die Frauen dem Wandel gewachsen waren: Nicht aus Berufung, sondern aus »Versorgungsgründen« und aus Pflichtgefühl ihren Familien gegenüber waren die Frauen eingetreten. Mit diesem Eintritt verbanden sie dann, ungeachtet der schlechten wirtschaftlichen Situation in Olsberg, den Anspruch auf eine »standesgemäße« und »würdige« Lebensführung. Gleichzeitig mussten sie erfahren, dass sie in der Öffentlichkeit an Ansehen verloren. Das Olsberger Stift war offenkundig ein Auslaufmodell: Es bestand eine erhebliche Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbild der Stiftsdamen, und als nach der Abtretung des Fricktals an den Kanton Aargau das Stift einer bürgerlichen Regierung unterstellt und in eine Schule für bürgerliche Mädchen umgewandelt wurde, bedeutete dies das endgültige Ende des zu dieser Zeit schon anachronistischen Stiftlebens.

Meiers Studie ist ein interessanter Beitrag zur Adelsforschung ebenso wie zur Geschlechtergeschichte am Übergang zum bürgerlichen 19. Jahrhundert. Sie zeigt die Schwierigkeiten und Chancen auf, die für den Adel mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel verbunden waren, und sie schärft den Blick für die Tatsache, dass dies für Frauen und Männer jeweils höchst unterschiedliche Konsequenzen hatte.

*Anne Conrad*